

Die Gebäude aller dieser Anstalten gereichen der Stadt zum Schmucke, wie nicht minder die anderen monumentalen Gebäude des erzbischöflichen Sitzes. Die Domkirche wurde durch die Erzbischöfe Graf Emerich Csáky und Graf Josef Batthyány errichtet, nachdem die ältere durch hajduckische Streifcorps zerstört worden war. Der erzbischöfliche Palast stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und enthält eine Bibliothek von etwa 70.000 Bänden und gegenwärtig auch das außerordentlich reiche Herbarium des Cardinals Ludwig Hajnald. Eine ganze Gruppe von stockhohen Domherrenhäusern und das Centralgebäude der erzbischöflichen Domäne vermehrt noch die Anzahl der stattlichen Bauten, welche Kalocsa zur schönsten Stadt in einem weiten Bezirke machen.

Die Sandgegend.

Wir haben oben bei der Beschreibung des Sárköz erwähnt, daß von Császártöltés hinab bis zur Donau die tiefer gelegene sumpfige Gegend durch höhere Uferbänke begrenzt wird. Ostwärts von diesen Uferbänken erstreckt sich eine mit Sandhügeln bedeckte Fläche, deren durchschnittliches Niveau etwa 20 Meter über der Niederung des Sárköz liegt. Dies ist die unfruchtbarste Sandfläche des Comitats, ja es sind im ganzen Lande vielleicht nur die Sanddünen von Telecska noch öder. Hier und da hat man versucht, durch Sträucher und Bäume den Sand zu binden, doch ist dieser so mager, daß er seine Vegetation nicht hinreichend zu ernähren vermochte. Anderwärts ist das herrschende Element der echte Flugsand. Es ist dies ein gelblicher Sand, aber von weit hellerem und auch größerem Korn, als der weiter oben in der Mitte des Comitates vorkommende. Jeder stärkere Wind wirbelt ihn auf und entführt ihn. Im Frühling, besonders um die Zeit der sogenannten Fastenwinde, wenn es noch keinen Pflanzenwuchs gibt, der die Sandkörner festhalten könnte, macht sich das Terrain leicht auf, um zu wandern. Der ganze Sehkreis umschleiert sich. Der untere Rand des Himmels nimmt eine schmutzig gelb-graue Farbe an, was ein ungeübtes Auge für Wettergewölk halten mag. Die junge Saat wird vom Sand am Halme abgeschnitten oder versengt. Wo er auf seinem Wege ein Hinderniß findet, da setzt er die größeren Körner ab. Zuweilen genügt schon ein dürre Strunk, um die Entstehung eines Sandhaufens zu bewirken. Beim nächsten Winde wächst der Haufen und wird so mit der Zeit zu einem Hügel. Von Ort zu Ort trägt der Wind diesen losen Sand. Was heute noch ein Hügel ist, das wandert in einigen Jahren ganz anderswohin. Und am Tag nach dem Sturme liegt die ganze Ebene wellenförmig da, als wäre ein großer See mitten in seinem Wellenspiel erstarrt.

Die kleinen Thäler zwischen den Sandhügeln eignen sich trefflich zu Schlupfwinkeln. Ganze Schafherden bergen sich da und Keiner bemerkt sie, bis er ganz in die Nähe gelangt